

01 FREIHEIT



Im Januar 1989 kam ich mit einem Koffer und einem Visum für ein Semester an der New School Universität aus der Schweiz in New York an. Die ganze Geschichte ist etwas langfädig, aber irgendwie habe ich es geschafft, 35 Jahre später immer noch in New York zu sein.

Heute bin ich Amerikanerin und ehemalige Filmproduzentin. Jahrzehntlang habe ich in den Strassen von New York gedreht und kenne die Stadt wie die Innentasche meines Mantels. Und gleichzeitig fühle ich mich immer wieder wie eine Fremde, weil die Stadt sich schneller ändert, als die meisten Leute Ihre Socken wechseln.

Seit ein paar Jahren verbringe ich einen Teil des Jahres in La Punt und den Rest in New York - die beiden grundverschiedenen Orte sind eine unwiderstehliche Kombination. Ich arbeite als «Digital Content Creator», d.h. meine Firma hilft Kleinunternehmen mit ihrer Präsenz auf LinkedIn, um Klienten zu finden.

Ausserdem bin ich als Landschaftsfotografin tätig. Somit kann ich als digitale Nomadin mit Hund völlig ortsunabhängig arbeiten.

Diese Ausstellung ist eine Huldigung an MEIN New York und würdigt gleichzeitig meine Schweizer Wurzeln. Meine Familie ist aus La Punt. Somit ist auch der Titel der Ausstellung entstanden: «Swiss by Design, Savvy by New York» - also quasi «Made in Switzerland» und savvy übersetzt sich am besten als Klugheit oder Schläue.

Als Landschaftsfotografin musste ich erst einmal eine neue Bildsprache finden, um New York gerecht zu werden. Ich wollte eine Balance zwischen den Wahrzeichen New Yorks und Harlem - meiner Wahlheimat seit 22 Jahren - sowie meiner Freizeitwiese, dem Central Park, schaffen.

Es hat Spass gemacht, Wege zu finden, meine Landschaftsfotografie auf eine Weltstadt mit 8 Millionen Einwohnern zu übertragen.

Zu jedem Bild in dieser Ausstellung erzähle ich Euch eine Kurzgeschichte über New York.

New York ist eine riesige Stadt und nach 35 Jahren hat man unendliche Geschichten zu erzählen, von der Subway, Unterkünften, Freundschaften, Kultur, Gerichten, Traditionen und der allgemeinen Lebensweise der Amerikaner. Meine zehn Geschichten sind kurze Anekdoten und Hyperbeln, die amüsieren und einen kleinen Einblick geben sollen.

Geniesst die Ausstellung und die schöne Wanderung!

02 HAFEN



Der Wegzug von der Schweiz nach New York hat sich nachhaltig auf meine Identität ausgewirkt – ich lernte, mich nicht nur als Schweizerin, sondern auch als Europäerin zu sehen. Ich bekam eine neue Perspektive darauf, was die Schweiz so besonders macht und was sie zu bieten hat.

Und gleichzeitig war New York der Hammer. Ich liebte die Anonymität der Grossstadt, wie egal es war, wenn man anders aussah, dachte oder sich anders benahm. Für JEDEN Topf gabs einen Deckel, ganz gleich wie verrückt der Topf war. Ausserdem war es als Frau komplett okay, Karriere zu machen, und es gab tonnenweise bezahlbares Sushi.

Ich war jung und nahm alles auf wie ein trockener Schwamm.

Der Terrorangriff am 11. September war ein Tragödie und ein schrecklicher Dämpfer und gleichzeitig festigte er meine Entschlossenheit, New Yorkerin zu sein.

Es war das Ende einer Ära der Unschuld. Das Leben wurde merklich ernsthafter.

Zehn Jahre später nahm ich die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Mir war es wichtig, das Wahlrecht zu haben, und ich wollte auch sicherstellen, dass Diskussionen mit Freunden, Kollegen, und Klienten vom Standpunkt «Wir Amerikaner» kam und nicht von «Ihr Amerikaner». 2011 war ich schon 22 Jahre im Land - es war höchste Zeit.

03 LIEFERUNG



2018 begann ich ein Experiment. Ich wollte sehen, ob ich mir nach 30 Jahren vorstellen könnte, wieder in der Schweiz zu leben. Acht Monate lang lebte ich in La Punt. Als ich im Frühjahr 2019 nach New York zurückkam, wusste ich, dass ich letztlich wieder «nach Hause» ziehen wollte, aber nicht, solange ich noch berufstätig war.

Bei meiner Rückkehr nach New York war es irgendwie komisch zu sehen, was mir an der Stadt gefehlt hatte. So oft sind es Sachen, die man niemals erwartet hätte.

Natürlich vermisste ich meine Freunde, meine Routine, und meine Wohnung, aber was mir wirklich fehlte, war der praktische Service: Lieferungen aller Art, das diverse Essen und schneller Zugang zu allem, was man so braucht, rund um die Uhr.

In der ersten Woche zurück in New York habe ich alles Mögliche (so hatte es sich zumindest angefühlt) von Amazon bestellt, ich habe mir Takeout zum Abendessen liefern lassen und war erfreut, dass unser Portier alles entgegengenommen hat, wenn ich nicht zu Hause war. Ich war froh um den Hundespazierservice, der immer einsatzbereit war, meinen Hund Gassi zu führen.

Die Bequemlichkeit, dass alles immer offen ist, macht New York so attraktiv. Keine Milch um 3 Uhr morgens? Kein Problem. Der kleine Laden um die Strassenecke ist offen. Auch Alkohol am Steuer ist kein Problem. Der New Yorker ist (fast) nie mit dem Auto unterwegs, sondern mit der Subway, einem Taxi oder Uber und das 24 Stunden am Tag.

Gleichzeitig störte mich der unendliche Lärm, die Hitze und die hohe Luftfeuchtigkeit sowie die Partys meiner Nachbarn hinter meinem Haus, die erst um 1 Uhr anfangen! Oy vey (wie der New Yorker sagen würde).

Vorerst bin ich digitale Nomadin (mit Hund) und erfreue mich an den besten Seiten meiner beiden Welten. Ich meide New York im Sommer, wenn es heiss, feucht, und laut ist und es stinkt – und geniesse dafür das Engadin. Den Rest des Jahres bin ich in New York und geniesse meine Freunde, kulturelle Anlässe und bezahlbares Sushi.

So lässt es sich gut leben.

04 BÄUME



In den Strassen und Parks von New York gibt es 5,2 Millionen Bäume, und in der Stadt leben 8,5 Millionen Menschen, 600'000 Hunde und 500'000 Katzen.

Das Budget New Yorks reicht leider nicht aus, um sich um die 5,2 Millionen Bäume zu kümmern. Darum hat man – in guter amerikanischer Manier – die gemeinnützige Organisation «Trees New York» gegründet. Sie bildet sogenannte «Citizen Pruners» aus, also freiwillige Baumpfleger. Ich bin ein solcher «Citizen Pruner».

Nachdem ich jahrelang an Bäumen mit abgebrochenen Ästen vorbeigelaufen war, wollte ich helfen. Als ich von der Zertifizierung als Baumpfleger erfuhr, meldete ich mich an. Ich dachte mir, es kann ja nicht so schwer sein zu lernen, wie man einen Baum beschneidet. Von wegen! So einfach war's dann eben doch nicht.

Ich kannte den Unterschied zwischen Nadelbäumen und Laubbäumen. Das war's dann auch. Ausserdem stellte ich ziemlich schnell fest, dass ich überhaupt kein englisches Vokabular für biologische Begriffe kannte.

Ich habe sechs Wochen lang wie verrückt für meine Prüfung gebüffelt. Jetzt kann ich Euch zeigen, was eine Eiche und was eine Platane ist bzw. wann und wie sie zu beschneiden sind.

Am eindrücklichsten ist allerdings, wie die Bäume trotz widrigster Umstände in ihren kleinen Beeten überhaupt überleben. In den heissen Sommermonaten werden sie nicht extra gegossen und sie werden unterschiedlichst missbraucht: Es werden Schilder mit Heftzwecken angebracht, Mülltüten meterhoch an die Baustämme gelehnt, die oben erwähnten Hunde pinkeln zu Dutzenden an den Stamm und leider werden sie auch oft geritzt oder mit Sprühfarbe verunstaltet.

Man kann mit Sicherheit sagen, dass es an ein Wunder grenzt, dass die Bäume in den Strassen von New York überleben.

Ich bin dankbar für die vielen Bäume in unserer Nachbarschaft in Harlem. Die Luftqualität ist dank ihnen besser und im Sommer spenden sie nötigen Schatten. Durch sie bekommen wir auch das Gefühl, in der Öde aus Asphalt und Beton die vier Jahreszeiten mitzuerleben.

05
SONNENUNTERGANG

Manchmal präsentiert sich New York ganz stolz und offensichtlich von seiner schönen Seite und manchmal findet man sie unverhofft im Rückspiegel.

Was uns zum Thema Auto bringt: Ricky, mein Nachbar, hatte sich ein Auto angeschafft. Ich fragte ihn, ob er es gekauft habe, um seine alternden Eltern des Öfteren zu besuchen. Er verneinte: «Ich habe das Auto gekauft, weil ein Parkplatz in meinem Gebäude frei wurde.» Ein total normales Konzept in New York.

Ricky war jahrelang auf einer Warteliste für einen Parkplatz – zehn Jahre um präzise zu sein. Im Moment, wo er einen Platz offeriert bekam, hatte er zwei Wochen Zeit, ein auf seinen Namen zugelassenes Auto auf den Parkplatz zu stellen – sonst würde er weiter gereicht.

Kommen wir aber auf die Schönheit New Yorks zurück. Es war Sonntagabend und ich fuhr von einem Besuch in New Jersey zurück nach Manhattan (und ja, ich habe ein Auto, weil ein Parkplatz bei uns im Haus frei wurde), als ich im Rückspiegel die Strahlen des Sonnenuntergangs in den Stahlstreben der «El» sah (El steht für «Elevated» – also die Hochtrasse der Subway).

Ich hatte meine Kamera dabei und musste die Szene unbedingt einfangen. Fünf Minuten und 20 Dollar später hatte ich einen privaten Parkplatz gefunden und konnte das schöne Licht erfassen, bevor es zu spät war.

06 MARIO



Für den New Yorker muss alles schnell und sofort passieren. «Pacific» gibt es weder als Wort, noch als Konzept. Wenn etwas nicht schnell genug geht, wird der New Yorker etwas unbequem und laut. Somit gibt es den Ausdruck: «In a New York Minute» – was in Realität eher einer halben Sekunde entspricht.

Der New Yorker ist übrigens auch nie pünktlich, woran immer die Subway, der Verkehr oder das Wetter schuld ist, oder noch besser – eine Kombination aus allen.

Also wegen dieser «New York Minute» hat es auch vier Jahre gedauert, bis ich mich getraut habe, in einem Laden an der Theke ein Sandwich zu bestellen.

Das geht so, dass man alles zur Auswahl hat und dann in der richtigen Reihenfolge – und vor allem schnell – alles, was man auf dem Sandwich haben will, runter raspeln muss.

Zuerst kommt das Brot, dann die Beläge, dann die Beilagen, dann die Würzmittel.

Damals arbeitete ich in einem Büro und die «Deli» unten im Haus war die einfachste und schnellste Art, Mittagessen zu bekommen. Der New Yorker isst selten im Restaurant zu Mittag, sondern an seinem Schreibtisch – man holt sich also sein Essen und bringt es zurück ins Büro.

Monatelang traute ich mich nicht, mich in die Sandwich-Schlange zu stellen und bediente mich nur an der offenen «Salatbar». Eines Tages war die Schlange etwas weniger lang und ich dachte mir: Jetzt oder nie.

Ich hatte meine Bestellung geübt. Als ich an die Reihe kam, war mein Hirn aber blank und der Mann hinter der Theke musste mir jedes Detail aus der Nase ziehen.

Welches Brot: Vollkorn. Belag: Truthahnbrust. Mit Käse: ja, Swiss (er hat Löcher, sonst ist da nix Schweizerisches dran). Welche Beilagen: Salatblatt und Tomate. Würzmittel: Senf. Ich wäre liebend gerne in den Boden versunken.

Die Person hinter mir meinte nur «Na endlich», als ich fertig war. Allerdings muss ich sagen, dass es wahrscheinlich das beste Sandwich war, das ich je gegessen habe.

07 EMPIRE



Das Konzept von «Pacific» gibt es nicht – man ist entweder «unter Strom» oder nicht – also «an» oder «aus». «Aus» bedeutet entweder man schläft, ist tot oder von New York weggezogen.

In New York dreht sich alles ums Geschäft. Ein New Yorker wird Euch stolz erzählen, dass er seit einem Jahr keinen «richtigen» freien Tag hatte und dass die letzten «richtigen» Ferien fünf Jahre zurückliegen. Man ist stolz darauf, immer in der «an»-Phase zu sein, was dazu führt, dass oft viel Wirbel um nichts gemacht wird. Es sieht aus, als hätte man super viel zu tun, aber in Realität macht man die Sachen oft schlampig.

Meine Firma Clock Wise Productions habe ich seit 1997 auf Schweizer Zuverlässigkeit und Ästhetik aufgebaut, und das hat sich gelohnt. Von dieser Warte aus ist auch der Titel für diese Ausstellung entstanden: «Swiss by Design, Savvy by New York», was so viel heisst wie: In der Schweiz hergestellt und mit allen Wassern New Yorks gewaschen.

Um eine Firma in New York zu führen, dazu noch in der Filmindustrie, braucht es Nerven aus Stahl. Die Vorteile überwiegen aber vor allem für von Minderheiten und Frauen geführte Unternehmen. Amerika eher eine Meritokratie.

Bei meinem ersten Job als Produzentin eines Films mit limitiertem Budget hatte ich Probleme, Leute ans Telefon zu bekommen. Ich dachte, es läge daran, dass ich eine Frau bin. Ich suchte Rat bei einem erfahrenen Produzenten, der beteuerte, dass es nichts mit meinem Geschlecht zu tun habe. Er meinte nur: «Warte, bis Du das richtige Budget in den Händen hast, dann werden ALLE deine Telefonate in einer «New York Minute» retourniert.

Er hatte natürlich recht. Es bestand kein Grund dazu, mit den Augenwimpern zu klimpern, um das Nötige zu bekommen. Wie es im Film Jerry Maguire heisst: «Show me the money» – zeig mir das Geld. Das hat jedes Mal geklappt.

08 GASSI



New Yorker und deren Haustiere sind in drei Gruppen eingeteilt. Gruppe Hund, Gruppe Katze, und Gruppe Allergien. Ich bin in der Gruppe Hund.

Jeden Morgen gehen Tigger und ich in den Central Park und treffen unsere Hundetruppe. Wir laufen, wir schwatzen und nach 15 Minuten gehen wir alle wieder unserer Wege. Und wenn Tigger und ich im Sommer aus der Schweiz zurückkommen, ist alles so, wie wenn nichts gewesen wäre, und wir machen dort weiter, wo wir aufgehört haben.

Ohne Central Park wäre New York nicht auszuhalten. Er ist die Lunge von New York. Der Park ist ungefähr so gross wie Monaco und hat 18'000 Bäume. Er besteht aus einer komplexen Kombination von Strassen, Wegen, Rasenflächen, Spielplätzen, Teichen, Bächen, Bänken, Eisbahnen und einem Schwimmbad, einem Zoo und unzähligen Waschbären.

Über die Jahrzehnte hinweg, die ich in New York gelebt habe, war der Central Park der Ort zum Rollerbladen, Strassenrennen (inklusive NYC-Marathon), Tausende von Meilen Radfahren, Schwimmen, Fotografieren, Malen, Arbeiten, für Partys, Picknicks, Shakespeare-Theaterstücke, Tanzen zu Rockkonzerten und Freunden zuzuhören, wenn sie sich mal wieder richtig auslassen mussten und heutzutage, um mit Tigger Gassi zu gehen.

Der Central Park liegt fünf Gehminuten von meiner Haustüre entfernt und ist meine zweite «Natur»-Heimat nach dem Engadin.

09 DER GROSSE STURM



Man sagt zwar von New York, dass es die Stadt ist, die nie schläft, das stimmt aber nicht ganz. In dem Moment, wenn auch nur ein Flöckchen Schnee zu sehen ist, verfällt die Stadt in einen Tiefschlaf. Ganz gleich, ob es sich um einen Meter oder einen Zentimeter handelt.

Jeder «echte» New Yorker hat ein paar uralte, abgelatschte Langlaufskier irgendwo in der hintersten Ecke des Einbauschranks. New Yorker haben keine Keller oder Dachböden, nur vollgestopfte Einbauschränke, aus denen auch der letzte Quadratmillimeter mit viel Geschick ausgereizt wird. Dort werden Koffer, die zuvor erwähnten Langlaufskier, extra Toilettenpapier, Winter- und Sommerkleidung sowie sonst alles Mögliche kunstvoll geschichtet aufbewahrt.

Die Skier kommen also alle 2 bis 3 Jahre nach so einem «grossen» Schneefall (siehe Bild) aus den Tiefen des Einbauschranks hervor und dann fängt der Spass an! Man fährt nämlich auf der mehr oder weniger zugeschneiten Avenue Ski, bis die Räumfahrzeuge die Strasse räumen und wie gestört Salz streuen.

In den «besseren» Gegenden hat man dafür ein Zeitfenster von einer Stunde, aber in Harlem, wo ich wohne, kann es schon mal gute sechs Stunden dauern, bis ein Räumfahrzeug vorbeikommt.

Sind die Strassen dann geräumt, verlagert sich der Spass in den Central Park, wo jeder Quadratmeter Gras bis aufs letzte Stückchen Schnee als Langlaufloipe, Schlittenhügel oder Hundepark verwendet wird.

10 HEIMAT



Ein amerikanischer Spruch besagt, dass man das Mädchen aus dem Land nehmen kann, aber das Land nicht aus dem Mädchen. Das heisst, man geht immer wieder an seine Wurzeln zurück. Für mich ist das Engadin eben dieses Land - es ist tief in mir verwurzelt.

Das Engadin und unser Haus in La Punt sind mein emotionales and spirituelles Zuhause, und ich werde immer dankbar sein, dass ich von einem so schönen, ruhigen und besonderen Ort komme, wo es «pacific» zu nehmen in der Tat noch praktiziert wird.

Ebenso bin ich dankbar, dass ich die Gelegenheit habe, in einer energiegeladenen, chaotischen, und beschwingten Stadt wie New York zu leben, die mir einen Mikrokosmos der Welt zu Füssen legt. Ich danke Euch fürs Anschauen der Fotos und fürs Zuhören!

Wenn Ihr Lust auf mehr Fotos habt, könnt Ihr gerne meine Webseite besuchen.

Ihr erfahrt dort auch mehr darüber, wenn ihr an einem Foto interessiert seid, denn sie sind alle zum Kauf erhältlich.